

rer, wiederholte dasselbe Motiv in reichster Durchführung beim Bau der Kirche zu *Schwaigern*.

Ein anderer Uracher Meister, Martin, baute 1508 die Marienkapelle des Klosters *Hirsau*. Die trefflichen Apostelhalbbüsten an den Gewölbeansätzen dieses Werkes gehören zu den besten Leistungen dieser Art in Schwaben. Die Plastiken sitzen hier ähnlich wie in Eglosheim auf stark betonten Dienstbündeln, einer bei schwäbischen Bauten sonst nie vorkommenden Formulierung, die in ihrer Eigenart auch die Herkunft des Meisters Martin vom Rheingebiet unterstreicht. In allernächster Nähe Hirsaus findet man in *Altburg* ähnliche Konsolplastiken, die infolge ihres schlechten Erhaltungszustandes und einer greulich entstellenden Bemalung die einzige Qualität kaum erkennen lassen.

Daß der in *Eberdingen* und *Frickenhausen* wirkende Meister H. B. aus der Uracher Schule hervorging, ist leicht an dessen Meisterschild zu erkennen. Vermut-

lich gehen die Konsolplastiken der Apostel im Chor zu Frickenhausen noch auf ihn zurück, da sie an die ältere Uracher Generation (Urach Kanzel, Reutlingen Taufstein, Hailfingen Sakramentshaus) anknüpfen. In Eberdingen hat ihn sicher ein jüngerer Meister unterstützt, der in der wesentlich realistischeren Art des Christoph von Urach wirkte. Die ältere und jüngere Uracher Schule tritt zwar mancherorts unmittelbar nebeneinander auf (Reutlingen, Heiliges Grab), doch ist der Gegensatz zwischen den Plastiken in Frickenhausen und Eberdingen derartig, daß unmöglich ein- und derselbe Meister dieselben geschaffen haben kann.

Nachdem die wichtigsten Werke mit Sicherheit auf rheinische Werkleute oder aber auf die aus der Rheinpfalz über Urach nach Schwaben einströmenden Steinmetzen zurückgeführt werden konnten, kann der Ursprung der figürlichen Konsolplastiken als geklärt gelten.

Ernst Jäckh — ein schwäbischer Weltbürger

Von Helmut Burkert

Bei der Darstellung des Erdenwandels von Ernst Jäckh muß man seine individuelle Existenz mit der Expansivkraft eines mächtigen Geistes füllen. Dabei mag es als ein seltsames Phänomen erscheinen, daß dieser weltweit und kosmisch wirkende Geist in höchstem Grade egozentrisch gerichtet gewesen ist. Dieser seltsame Widerspruch konnte jedoch zu einer hochpotenzierten Synthese, zu einer Zusammenschau der Welt aufbrechen: Der Ideenpolitiker und Weltethiker Jäckh verwandelte die divergierenden Völkerprobleme aus der personellen Ichbezogenheit zu einem Weltauftrag, den er stellvertretend zu lösen gewillt war. Der antennenhaft sensible Schwabe nahm die Strömungen des Alls ebenso in sich auf, wie die Wellen einer technologisch-kontinentalen modernen Welt. Niemals aber beschränkte er sich auf ein Territorium allein: Er fühlte und handelte nach dem Wort aus Matth. 13, 38: „Der Acker ist die Welt.“ Aus dieser Sicht gewinnt die Egozentrität seines Wesens den hohen Rang einer geistigen Epigenese, sie wird zur ordnenden und schenkenden Tugend, zur Priesterschaft in einer Theokratie von besonderer Art: Dieser politische Erzieher konnte sein Wort missionarisch vor-

bringen, vor Kaisern, Königen, Präsidenten und Feldherren, durchglüht von einem Weltauftrag. Und er brachte alles, was jemals er mit der Stimme des Predigers – keineswegs in der Wüste – vorbringen konnte, in zwei Formen vor: in einer grandios angelegten historischen Rückschau und in einer Vorausschau, und beides betraf nicht nur das deutsche Volk, sondern den gesamten bevölkerten Globus, soweit er historisch trüchtig war. Ernst Jäckh beschäftigte sich nicht mit der Materie um der Materie willen. Sein Material bestand auch nicht aus jenem brisanten Stoff, vor dem heute alle Welt zittert – sein Material war feiner, empfindlicher: es war der Mensch und damit das Schicksal der Menschheit, von dem der große Korse gesagt hat, daß es die Politik sei, die das Schicksal der Völker bestimme. Die Politik hat auch das Leben Ernst Jäckhs bestimmt, bis zu jenem Rest, der dem Sterblichen bleiben muß.

Am 22. Februar 1875 erblickte Ernst Friedrich Jäckh als Sohn des Müllers und Kaufmanns Georg Ludwig Jäckh (geb. 12. April 1830 in Crailsheim) und der Karoline Rosine, geb. Borst (geb. 20. Juli 1842 in Göppingen, wo das großelterliche Haus den Namen

„Der Goldene Pflug“ trägt und an dem eine Gedenktafel für Ernst Jäckh angebracht ist), in Urach auf der Alb das Licht der Welt. Seine erste Frau Berta, geb. Klein, aus Idar, schenkte ihm am 25. April 1900 einen Sohn Hans Karl Ernst, der am einzigen Tage seiner Teilnahme an einer Kampfhandlung als Fahnenjunker am 15. September 1918 einem Volltreffer zum Opfer fiel und zu dessen nie vergessenem Gedenken der Vater am 16. September 1951 die Hans-Jäckh-Stiftung an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin ins Leben rief, nachdem ihre erstmalige Errichtung am 25. April 1925 infolge des Hitlerregimes 1933 beendet worden war. Ernst Jäckh heiratete noch zweimal. Die zweite Ehe wurde geschieden. In der dritten, die nur kurze Jahre dauern durfte (von 1957 bis 1959), war er mit der ihm geistig stark verbundenen Ruth Nanda Anshen, New York, vermählt, die als „Former Visiting in Philosophy“, French University, Editor of „Science of Culture“, „Religious Perspectives“, „World Perspectives“ (an denen Jäckh schriftstellerisch beteiligt war und deren deutsche Ausgabe Ullstein besorgt) seine hervorragende Mitarbeiterin und Betreuerin seines Nachlasses wurde. Sie leitete auch sein abschließendes, bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart 1960 erschienenenes Werk „Weltsaat“ ein und beschloß es mit einem aufschlußreichen Epilog.

Ernst Jäckh hat die Seminare Maulbronn und Blaubeuren absolviert, von wo er durch deren Ephoratsleiter und den Lehrstoff lebensbestimmende Eindrücke empfing: Es begleitete ihn bis zu seinem Tode eine undogmatische Frömmigkeit, die ihre Wurzeln in die Weltreligionen gesenkt hatte. Jäckh war Nonkonformist. Nach seinem Studium – das ihn als forschenden Waffenstudenten auch einmal in Ungelegenheiten vor dem Marktbrunnen in Urach brachte und ihm eine Strafe eintrug, die dann König Wilhelm II. höchst persönlich auf dem Gnadenwege löschen ließ – wurde er mit 27 Jahren Chefredakteur an der Neckarzeitung in Heilbronn, dessen weitblickender Verleger dem genialen jungen Mann alle Wege öffnete; von Heilbronn aus konnte er Reisen in alle Welt unternehmen. Eine solche führte ihn dann auch in die Türkei. Von Heilbronn aus wurden die Fühler nach allen Himmelsrichtungen ausgestreckt. Hier lernte er Naumann kennen, der die Grundstimmung zu seiner liberaldemokratischen Gesinnung legte, dort suchte ihn Theodor Heuss (1902) als frischgebackener Abiturient auf, um sich bei dem erfahrenen Publizisten und Politiker die ersten journalistischen Spuren zu

verdienen (als Münchener Korrespondent) und 1912 Nachfolger Jäckhs in der Redaktion zu werden. Von hier aus kam er mit König Wilhelm II. in Stuttgart zusammen und eröffnete seinen Ministern neue weltpolitische Perspektiven, von hier aus begann auch seine Weltwanderschaft, zuerst nach Berlin, wohin ihn Kaiser Wilhelm II. als Berater in deutsch-türkischen Fragen (Bagdadbahn) beorderte, dann zu Kemal Pascha und in einem weiten Bogen – den wir hier überspringen, weil Jäckh in seinen beiden letzten Büchern, „Der Goldene Pflug“ und „Weltsaat“, autobiographische Einsichten bietet, die nicht zu über treffen sind –, nach einer einstündigen Auseinandersetzung mit Adolf Hitler über das Schicksal von Jäckhs Deutscher Hochschule für Politik, nach England, auf der Flucht vor Hitlers Zugriff, wo er mit Churchill und dem englischen Königshaus in Verbindung kam, und schließlich nach New York als Direktor des von ihm gegründeten Near and Middle-East-Institute, das nicht weniger als die einzige Brücke zwischen den amerikanisch-europäischen Völkerbeziehungen zum Nahen und Mittleren Osten geworden ist. Ernst Jäckh hat den Boden zwischen diesen Ländern intensiv und tief gepflügt. Sein Symbol war der Pflug, der ihm immer wieder wie ein magisches Idol begegnete, und er betrachtete sich selbst nur als Pflüger, dessen bescheidene Einsicht ihn erkennen ließ, daß das Einbringen der Ernte schwerer ist als das Säen.

Es wäre ein völlig verfehltes Unterfangen, eine Biographie mit statistischen Angaben und allen Stationen seiner Lebenspilgerschaft zu verfassen – das mag einer speziellen Arbeit überlassen bleiben, sofern man nicht die Fülle seiner eigenen Angaben gelten lassen will, die in seinen Publikationen enthalten sind. Daten greifen nicht in die Tiefe dieses Lebens, das mit einem Weltauftrag versehen war, zu dessen Ausführung die jeweiligen Aufenthalte ihre Notenlinien hergeben mußten. Jäckh reiste in unvorstellbarer Häufigkeit durch die Kontinente; in den Nachkriegsjahren legte er enorme Kilometerzahlen in der Luft zurück, oft in abrupter Plötzlichkeit abberufen, so anläßlich der Mittelostkrise 1957 von Urach-Stuttgart nach New York-Washington, da sein Nah- und Mittelostinstitut der einzige neutrale Ort war, an dem die Zusammenarbeit von Türkei, Iran, Pakistan und den Arabern aus Irak, Libanon, Jordanien, Syrien, Ägypten und Israel möglich war. Aber so bedeutsam seine Aufenthalte auch sein mochten, wie notwendig auch die Linien des weltweiten Orchesters immer wieder

waren – Jäckh mußte doch ganz allein die Noten dazu komponieren, und er komponierte rasch, um die Partitur rechtzeitig vor Regierungsthronen vortragen zu können. Als „Zivilapostel“, als „Missionar à la suite der Weltgeschichte“, als „Weltbeauftragter für den Frieden“, als „tapferes Schwäbele“, wie ihn Monarchen, Präsidenten und Minister der von ihm besuchten Länder nannten, wurde sein aus weltweiter Erfahrung gewonnener, leidenschaftslos und stets gelassen präsentierter Ratschlag immer wieder zur ausschlaggebenden politischen Richtlinie, zur Richtschnur, die aus Jäckhs unsichtbarer Hand Völker-schicksale auslotete. Er lotete sie in einer bewußten Weise aus: als Strahlung des humanistischen und universalistischen Europäertums, das für ihn den höchsten Ausdruck im Weimar Goethes und Herders gefunden hatte, als Mitwirkender im Chor der Völker, für dessen harmonischen Zusammenklang er nicht mehr als den rechten Ton angeben wollte. Sein ganzes Leben stellt eine „dynamische Antwort auf die Gleichgültigkeit des Universums zum Menschen dar“, wie dies R. N. Anshen-Jäckh formuliert hat.

Das Nietzsche-Wort war für Jäckh politischer Leitstern: „Die Geschichte der Menschen insgesamt als eigene Geschichte zu spüren.“ Und er wußte auch, daß nicht anonyme Himmelsmächte Geschichte machen, sondern daß sie von Menschen gemacht wird. In dieser Hinsicht ist sein ein halbes Jahrhundert überdauerndes persönliches Beispiel für fast alle Staatsgespräche und diplomatischen Verhandlungen zum klassischen Vorbild geworden: Jäckhs große politische Kunst bestand in dem immer wieder zustandekommenden Weltgespräch. Er war überzeugt, daß das Beieinanderzutesitzen der Staatsmänner in friedlicher Gesinnung und Abstimmung der gegenseitigen Positionen der Menschheit brachiale Auseinandersetzungen erspart, und er gab selbst durch Mitwirken bei solchen internationalen Zusammenkünften (Völkerbund, Locarno, Commonwealth, Hochschule für Politik, Near and Middle-East-Institute u. a. m.) wirkungsvolle Proben, wie man auf der Bühne der Weltpolitik gut miteinander auskommen kann. Jäckh war gegen Gewalt und Krieg, wie sein Freund in der wilhelminischen Ära, Kiderlen-Wächter, obgleich er mit umwälzenden geopolitischen und strategischen Konzeptionen und Perspektiven zu sehen gezwungen war.

Zu Jäckhs Wesen gehörte der Begriff der Verständigung. Sein Bestreben dazu war grenzenlos und von dauernder Bereitschaft. Er war darauf bedacht, bloßes

Scheinwissen zu durchbrechen und zur Klarsicht zu gelangen, die allein den Sinn menschlicher Existenz offenbaren kann. Das Porträt seiner geistigen Persönlichkeit, wie es sich bei internationalen Besprechungen darstellte, ist nur faßbar in der Vorstellung seiner Überzeugung von der omnipotenten Naturkraft der Wirklichkeit, die eine Unterwerfung des Menschen unter spekulative Demagogien ausschloß. Die Tragödie der Menschheit versuchte er in einen Sieg über die menschliche Schwachheit umzugestalten mit spiritueller und intellektueller Potenz, damit dem Hineingeworfensein in die Fremdheit des Universums Sinn und Zweck erstehen mögen. Und trotz seines Wissens um die Unzulänglichkeit und Beschränktheit des Menschen glaubte er an seine reparable Natur, der man die Leiter unter den Füßen weggezogen hatte: Durch Erziehung mußte es möglich sein, zur Besserung des Menschen und zur Verbesserung seiner Welt beizutragen.

Mit einer solchen Einstellung bedeuteten seine weltpolitischen Unternehmungen stets ein gewaltiges Risiko für ihn, da er ja mit Menschen zusammensaß, deren Beschränkung ihm unbekannt war, die jedoch die Vollmacht zu weltweiten Entschlüssen besaßen. So geschah es, daß er im Vertrauen auf das Unbekannte, selbst nur ausgestattet mit dem Glauben an die Güte im Herzen des Partners, Übereinkommen zustimmte, deren Exekutive nicht mehr von ihm abhängig war. Niemand weiß daher, ob die von Jäckh wesentlich geförderte deutsch-amerikanisch-europäische Verständigung aus schicksalhafter und kulturbezogener Verwurzelung auch in ihren militärischen Sicherheitsvorkehrungen gegenüber dem östlichen Giganten absolut notwendige Realität ist. Jedenfalls aber sah Jäckh mit schwäbisch-demokratischen, mit Bonn-demokratischen und amerikanisch-demokratischen Augen zugleich. Was er sah, schien ihm eine Bedrohung der abendländischen Kultur und Freiheit durch den Bolschewismus, dessen Lebensäußerungen er in einer früheren Zeit an der russisch-türkischen Grenze studierte, nicht in Rußland selbst. Das ergibt die merkwürdige Tatsache, daß der Missionar à la suite der Weltgeschichte in aller Herren Länder zu Tische sitzt, nicht jedoch am Tisch jenes Volkes, dessen seit vierzig Jahren zur Weltmacht gewordenes Weltbild die Menschheit in Atem hält und dessen Andersartigkeit Ernst Jäckhs beinahe sein ganzes Erdenleben umfassendes eigenes politisches Ethos bedingt und mitgestaltet hat. Denn selbstverständlich ist der Ostblock die Veranlassung zur Bildung europäisch-amerikanischer Zusammenschlüsse für ihn ge-

wesen. Jäckh war ein Vertreter der Bismarckschen Ansicht, daß man am besten täte, „Rußland wie eine elementarisch vorhandene Gefahr zu behandeln, gegen die wir Schutzdeiche unterhalten, die wir aber nicht aus der Welt schaffen können“. Und Jäckh war bis zu seinem letzten Atemzug der Meinung, daß dies heute noch entscheidender gilt – heute, „wo die Eroberung der Natur durch den menschlichen Geist und seine übermenschlich wirkende Forschungsgabe aus dem Kosmos, in dem weder die Welt noch unsere Sonne mehr das Zentrum, sondern diese nur eine von vielen Sonnen ist, Kräfte holt, die das, was bisher Krieg hieß, jede frühere Konzeption von Krieg unmöglich macht, abschafft – in den Worten von Thomas Edison, der schon vor dreißig Jahren in New York zu mir sagte: ‚Wissenschaft wird den Krieg beseitigen‘ – was später auch ein Max Planck ebenso wie ein Einstein erwarteten.“ Wie zu erwarten, gesteht Jäckh jedem Volk seine eigene Regierungsform zu, sie darf jedoch nicht imperialistisch sein, wenn sie zur friedlichen Koexistenz führen soll.

Jäckh ist ein Meister der Institutsgründungen gewesen. Kaum einer vor ihm hat in einem einzigen Leben eine Vielzahl solcher Institute aus dem Boden stampfen können, meist aus dem reinen materiellen Nichts heraus, lediglich durch die Idee. Und es bedeutete keine Hinderung, wenn es im eigenen Vaterland oder im Ausland geschehen sollte. Hierher gehört jedoch die Verwandtschaft und Freundschaft mit dem Großindustriellen Robert Bosch, dem Realisator so mancher Jäckhschen Idee. Im Jahre 1920 gründete er die „Deutsche Hochschule für Politik“ in Berlin, 1930 ruft er die erste „Friedensakademie als Stresemann-Stiftung durch Carnegie-Stiftung“ ins Leben, 1932 gründet er in London die „New Commonwealth Society“, 1934 daselbst das „New Commonwealth Institute“ für Frieden und Gerechtigkeit mit 25 Sektionen in Europa, Palästina, Amerika und China, 1940 erfolgte seine Berufung an die Columbia-Universität, von dort aus Gründung der „Amerikanisch-türkischen Vereinigung“ wie zuvor der deutschen und der britischen, 1950 in New York Gründung des „Near and Middle-East-Institute“ an der Columbia-Universität für zwölf Länder zwischen Mittelmeer und Indien; in Stuttgart und New York 1952 Gründung des „George-Washington-Instituts“ und der „G.-W.-Foundation“ unter maßgeblicher Mitarbeit von Hans Walz, Hochkommissar McCloy und Lucius Clay, der Stadt Stuttgart, des Landes Baden-Württemberg, der Hochschule und der Wirtschaft. Das

führte zu einem Teilergebnis der Gründung des „Instituts für empirische Soziologie, George-Washington-Stiftung“, Mannheim.

In solchen Unternehmungen erweist sich einmal mehr die sprichwörtliche Organisationsgabe, Tüchtigkeit und Genialität des Schwaben, der Jäckh bis zu seinem Tode geblieben ist, nicht zuletzt durch den unverwundlichen Ausdruck in seinen noch mit 85 Jahren burschikosen Umgangsmanieren im Freundeskreis (der Achtzigjährige stieg bei einem Urachbesuch über das hohe Gartentor, das nicht rasch genug geöffnet wurde, und sprang auf der anderen Seite in der Kniebeuge zu Boden), seiner schwäbisch immer dezent akzentuierten Verkehrssprache und mit seinem ausgesprochen „schwäbischen Amerikaenglisch“, vor dem es einen schaudern und verwundern konnte, wie es möglich war, sich damit vor hohen amerikanischen und englischen Staatsmännern salonfähig unterhalten zu können. Aber hier warteten Überraschungen: Jäckh war in der Lage, seine Konversation vom saloppen Gespräch blitzartig auf das Niveau der Diplomatensprache zu stellen, womit er aus der Sphäre der Kleinbürgerlichkeit in die kalte Luft der Weltpolitik entschwebte und zum großen Ordner der Dinge und Probleme in Gesellschaft und Völkern, ja innerhalb der neuen Technologie Seher in neuen Universen wurde. Im hohen Alter befaßte er sich mit jugendlichem Feuereifer mit den Errungenschaften der Atomphysik, pflegte Austausch mit den bedeutendsten Forschern und verkündete auf Grund der technologisch-physikalischen Erkenntnisse ein neues Weltzeitalter und eine künftige Einheit der Welt.

Zur Zusammenschau der Welt und der Menschheit befähigte ihn die Grunderkenntnis von der Wurzelhaftigkeit der Welt- und Völkerkulturen. Dies führte ihn zur Zusammenschau der Weltaufgaben, zu einer Synthese aller Möglichkeiten des Menschen, die notwendig sind für den Übergang der Welt in die Seele der Menschheit. Und daraus mußte sich einmal die Befriedung des Daseins und die Prosperität im Völkerzusammenleben ergeben.

Der Nonkonformist aus Maulbronn und Blaubeuren ist Monotheist gewesen. Seines Geistes Hang zog ihn zur Genesis und zu den Höchkulturen Sems, aus denen ihn der älteste Geist einer richtig verstandenen religio symbiotisch anmutete. Vielleicht wäre er auf diesem Gebiete einen Schritt vorwärts gekommen, hätte der Tod ihn nicht hinweggerafft. Hinweggerafft vielleicht vor diesem vermessenen Zugriff, mit dem er eine „Weltreligion“ ins Leben rufen wollte? Die vor-

bereitenden Arbeiten hatte er mit seiner gelehrten Frau bereits bewerkstelligt.

Bei seinem letzten Besuch in Urach konnte er berichten, daß eine neue Serie entstanden war: „Religious Perspectives, Planned and Edited by Ruth Nanda Anshen“ im Verlag Harper & Brothers, New York. Für diese kühne Schriftenreihe hatten beide bereits namhafte Mitarbeiter gewonnen, unter ihnen Karl Barth, den er noch persönlich in der Schweiz besuchte, Philosophen von Weltruf, die sich alle mit dem Problem einer Weltreligion in weltethischer Sicht befassen wollten: W. H. Auden, Martin C. D'Arcy, Christopher Dawson, C. H. Dodd, Mircea Eliade, Jacques Maritain, Sarvepalli Radhakrishnan, Paul Tillich u. a. Mit der Serie wollten Jäckh und R. N. Anshen den Gedanken herausstellen, daß die Menschen über alle trennenden Verschiedenheiten hinaus eine fundamentale Einheit verbindet, denn sie werden zusammengehalten durch ihre „gemeinsame Humanität, die weit mehr bindet als irgend ein Dogma“. Es heißt in dem vorbereitenden Prospekt u. a.: „Die Herausgeber und Autoren bekümmert, daß Erfindungen und technischer Fortschritt – das Ergebnis der analytischen menschlichen Kräfte – nicht begleitet worden sind von der individuellen Selbstverwirklichung, geistiger Einheit und ethischem Verantwortungsbewußtsein, die weitgehend das Ergebnis der synthetischen Kräfte des Menschen sind.“ Die Menschheit befindet sich in einem Engpaß. Aber: „Hoffnung liegt darin, die wahre Natur der Krankheit von Mensch und Gesellschaft aufzuzeigen, indem man klarmacht, wie das Intuitive den Intellekt ausgleicht, daß Wissenschaft und Technik einen Reichtum an Qualität und Mannigfaltigkeit besitzen, wenn sie in die richtige Beziehung gebracht werden zu den religiösen, geistigen und ethischen Werten, die dem Menschen helfen, seinen eigenen Standort im Heiligen (im Unterschied zum Profanen) zu finden und den Weg aufzuzeigen, der von der Vergänglichkeit und Illusion zur Permanenz und Wirklichkeit führt . . .“

Daß Jäckh, der das Jahr der Goetheschen Altersweisheit überschritten hatte (Goethe war sein geistiger Mentor), herkommend von den frostigen Gipfeln der Weltpolitik (Politik hielt er für eine Kunst, die nicht erlernbar ist), noch den Plan einer Weltreligion aufgriff, wirft nicht nur Licht auf seine Kraftreserven, sondern auch auf den letzten Weg innerhalb seiner geistigen Konzeptionen: Man erinnert sich dabei an Michelangelos Verzweiflung über die Unzulänglichkeit des technischen Handwerkszeugs der Bildhauerei

und Malerei, von denen er in einem seiner Sonette bekennt, daß sie ihm nicht mehr Erfüllung geben können, nur Gottes Liebe noch, und wie er dann zur Feder greift, um der wunderbaren Vittoria Colonna Gedichte zu schreiben, die ihn mehr als Meißel und Pinsel den Ausdruck des Höchsten und Letzten finden lassen, um die er gerungen hat.

Ist es nicht auch ein solcher Augenblick im Leben Ernst Jäckhs gewesen, der ihn mit Dr. Anshen auf einen der Politik eingeordneten Zubringerweg, die Weltreligion, geführt hat? Ist dabei nicht deutlich das treu bewahrte schwäbische Gemüt der „Schelling und der Hegel“, das alamannische Vätererbe, durchgebrochen, das die Rätsel zuletzt – und ganz am Anfang: Seminar Maulbronn und Blaubeuren – nicht in den physischen Dingen zu lösen vermag, sondern durch Nachdenken, Sinnieren, Grübeln, in der Theologie, in der Philosophie, die Jäckhs Wahlfach war? Hier wird auch deutlich, wie die realpolitischen Erfolge, die guten Bündnisse und Gründungen auf Erden den Ideenpolitiker Jäckh zwar befriedigen konnten, weil sie die Situation der Menschheit um jenen Millimeter vorwärts gebracht haben, auf den es ankommt, wie sie jedoch – bewußt oder unbewußt für ihn – die rätselhafte und magische Tiefe des Menschenlebens doch nicht ergreifen, wie sie auch den Kreis der alten Weltkulturen nicht beschließen konnten, weil das Symbol – über den Pflug hinaus – am Ende doch die Schlange ist, die sich in den Schwanz beißt: Tat twam asi!

Der Weltbeauftragte Ernst Jäckh war aufgerufen, das Dasein zu verbessern. Aber schon ganz am Anfang seiner Mission bürdete sich ihm die Erkenntnis ins Herz, daß zur Wandlung der Weltlage und der Situation der Menschheit nicht nur eine neue politische Gesellschaftsordnung, sondern die Wandlung der herrschenden Moral in einer neuen Weltschau gehört und damit die Wandlung des Menschen. Dazu aber reicht keine noch so weise Politik aus, denn die Wandlung des geistigen Bereichs des Menschen gehört in den Raum der religiösen Mächte. Deshalb drängte es den Fünfundachtzigjährigen ganz am Ende seines Daseins von den Nurrealitäten weg zu den Intuitionen, zu den geistigen Quellen des Urseins, in dem noch alle Imponderabilien unseres urreligiösen Gerechtigkeits- und Religionsbedürfnisses verwurzelt und heute noch im sittlichen Gewissen ausgedrückt und erhalten sind. Dies ist nicht etwa die Flucht des Weltpolitikers und politischen Erziehers in die Verzweiflung, nein, es ist sein letzter und fester Finger-

zeig auf das höchste Ethos einer Erziehung hin, deren sich die Nachkommenden befleißigen sollten, um das Ziel des Friedens in einer geeinten Menschheit rascher als bisher erreichen zu können: Dieses höchste Ethos ist die religio, unter der wir mit dem Kirchenvater Lactantius (312 n. Chr.) das „religare“, das Anbinden, Befestigen verstehen. Anbinden, sich befestigen an den Wurzeln unseres geistigen Seins, unserer Dauerexistenz – denn ehe Politik war, war die Urangst und die Flucht zu den magischen Tiefen, in denen der Mensch sich geborgen fühlt.

Vom Jahre 1950 an, als Deutschland aus der Trauer und Vernichtung langsam wieder aus der Asche stieg, begannen auch die alljährlichen Besuche Jäckhs in Deutschland, zuerst als Gast beim Stuttgarter Staatsbesuch des Bundespräsidenten. Dann kam das Wiedersehen mit Bundeskanzler Adenauer, mit dem ihn eine vierzigjährige Freundschaft verband, und mit vielen anderen namhaften Freunden. 1952 wurde er Ehrenbürger der Stadt Urach, und anlässlich einer Einladung von Staats wegen in Würdigung seiner Verdienste um die Türkei Ehrendoktor der Universität Ankara. Während all dieser Jahre war er auch Gast in Urach, wo er Freundesgespräche führte, und einigemal auch mehrere Wochen zur Erholung.

Der weise alte Mann, der jung gebliebene Weltbürger und Friedensapostel sagte, daß sich sein Kreislauf so schließe, wie er begonnen hat: Urach schenkte ihm das Leben und vor seinem Tode – nach dem Ehrenbürgerrecht – eine Bronzeplakette, veranlaßt von hochstehenden Freunden des Auslandes, Staatsmännern, die ihn verehrten, angebracht an seinem Geburtshause, gegossen von Professor J. W. Fehrle, und die Türkei ehrte ihn durch Verleihung des Dr. h. c. (1958), eben jenes Land, auf dessen Erde er seine ersten, noch heißblütigen und doch so abgewogenen politischen und menschlichen Erfolge hatte. „Und es kehret umsonst nicht unser Bogen, woher er kam . . .“ Dieses schöne und trauervolle Wort Hölderlins hat er oft zitiert, und es steht, wie eine Vorahnung, in seiner „Weltsaat“.

Es war im Sommer 1959. Da wollte er wieder in mancherlei Mission herüberfliegen, den Verfasser dieser Betrachtungen in Urach besuchen und die Gedenktafel an seinem Geburtshaus in der Kirchstraße 2 besichtigen. Er kam nicht. Arbeit hielt ihn fest, er steckte wieder einmal mitten in Beratungen, wohl auch fürs Weiße Haus. Am 15. Juli 1959 schrieb er in einem Brief nach Urach, sein Kommen müsse auf den Herbst verschoben werden. Aber bereits am

3. August sandte seine Frau ein Telegramm aus New York nach Urach: „Mein Ernst war sehr krank vom 5. August an. Cerebralthrombosis. Stopp. Er ist heute morgen im Schlafe gestorben. Stopp. Ich schreibe alles so schnell wie ich kann. Ruth.“ Völlig überraschend ist dieser Tod gekommen. Es war der 17. August 1959, als er für immer die Augen schloß. Wer Ernst Jäckh in seinem Todesjahr noch gesehen und erlebt hat, mußte ihn für „unsterblich“ halten. Im vollen Besitz seiner geistigen und physischen Kräfte wirkte er, erfüllt von Tatenlust und Ideen, wie ein Fels und eine Hoffnung im stürmischen Zeitenmeer.

Und es war gewiß das Schwerste für den genialen Denker, Staatsmann und Erzieher, daß der Tod brutal nach seinem Haupte griff, daß er dort das Sprachzentrum lähmte, die ganze dazugehörige Seite und die kraftvolle, zupackende Hand, so daß er in den letzten Stunden seines irdischen Aufenthaltes, in denen er, die eine noch lebende Hand mit der seiner am Sterbelager im Roy Hospital in New York weilenden Frau verbunden, weder sprechen noch schreiben konnte, was ihm als letztes Vermächtnis an diese unsere so schwer bedrohte Erde im Herzen brannte.

Vielleicht hätte er noch einmal das Wort Napoleons wiederholt, „Politik ist das Schicksal“, – vielleicht aber würde er einen Nachsatz dazu gesprochen haben des Sinnes, daß zwar Politik Schicksal ist, echte Religion, Weltreligion auf weltethischer Grundlage, vom lebendigen Gewissen her behütet, das Schicksal zwingen kann. Denn seine letzte Unternehmung war eine weltreligiöse, und damit ist glaubhaft gemacht, daß der große politische Erzieher sich keine andere Politik wünschte, als eine von weltethischen, weltreligiösen Grundsätzen erfüllte Politik der Gewaltlosigkeit.

Die Columbia-Universität ehrte Ernst Jäckh am 3. Dezember 1959 in der St. Paul's Chapel. Zu seinem Gedächtnis sprachen neben anderen S. Exzellenz Seyfullah, Türkischer Außenminister in den Vereinten Nationen, und Dr. Georg Federer, Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in New York. Dr. Heinrich von Brentano schrieb an den Präsidenten der Columbia-Universität, Grayson Kirk: „Zum Ableben Professor Ernst Jäckhs übermittle ich Ihnen, sehr geehrter Herr Präsident, mein aufrichtiges Beileid. Der Name des Verstorbenen wird an den Stätten seines wissenschaftlichen Wirkens unvergessen und für immer mit der Geschichte der deutschen Demokratie verbunden bleiben.“

Auf dem Grabstein des großen politischen Erziehers und schwäbischen Weltbürgers stehen die Worte: „Ernest Jackh – Scholar, Statesman, Citizen of the world. – February 22. 1875 – August 17. 1959.“

Jäckhs literarisches Werk umfaßt 36 größere Druckerzeugnisse, darunter mehrere dokumentarische Bücher von historischem Rang sowie autobiographischen Charakters. Eine Flugschriftenreihe von 1914–1918 zählt 90 Nummern, eine andere, die Deutsche Ordensbücherei, 25, Weltkultur und Weltpolitik 11 Nummern. Schulthess' Europäischer Geschichtskalender 1915–1916, Völkerbundflugschriften und Monographien 20 Nummern (1919–1925). The New Commonwealth, Pamphlets and Monographs: For Justice

and Security, 15 Nummern (1933–1938). An Zeitschriften gab Jäckh heraus den „Schwabenspiegel“ (1901–1902) und viele andere. Er verfaßte Schullesebücher und Konversationslexika. Seit 1953 war er beratender Herausgeber der „World Perspectives“. In Vorbereitung für das Jahr 1961 befand sich ein Manuskript mit dem Titel: „Challenge of Freedom: Turkey“, in dem er ganz neue Gesichtspunkte entwickeln wollte.

Man darf hoffen, daß aus seinem Nachlaß noch manches Manuskript zur Veröffentlichung kommen wird. Er liegt in den Händen seiner Witwe, Dr. R. N. Jäckh-Anshen, New York.



Die alte Römerbrücke in Heilbronn-Neckargartach